PLOG

Nehmt ein buch irgendein buch

zerschneidet es

zerschneidet

prosa

gedichte

zeitungen

zeitschriften

die bibel

den koran

das buch von moroni

lao-tse

konfuzius

das bhagawadgita

irgendwas

briefe

geschäftskorrespondenz

werbung

alle wörter

schlitzt es der mitte nach auf würfelt

die abschnitte zusammen

wie es euerm geschmack entspricht

schneidet ein wenig bibel hinein

streut ein wenig werbeprosa

darüber

mischt es wie karten werfts

wie konfetti herum

schmeckt es ab wie kochendheisse

buchstabensuppe

gebt die briefe eurer freunde

euer durchschlagspapier

durch irgendein sieb das ihr findet

oder erfindet

ihr werdet bald sehen

was sie in wirklichkeit sind

und sagen dies ist die ultimative methode

der wahrheitsfindung

reimt ein meisterwerk zusammen

pro woche

verwertet bessere materialien

hochexplosivere wörter

es ist nicht länger nötig eine zeit

der genies

anzubahnen seid euer eigener agent

Das Spielen mit Bombensplittern gehörte für den 1935 in München geborenen Jungen zu den Illuminationen im tristen Kriegsalltag. «Ich habe nie unter der Bettdecke Bücher verschlungen. Nach dem Krieg war keine Zeit fürs Lesen.» Es folgt ein Schnitt: Der Adoleszente verbringt ein Jahr in den USA und kehrt mit einem glühenden Interesse an der transatlantischen Subkultur nach Deutschland zurück. Er bricht ein Studium der Gebrauchsgrafik ab, heuert bei der Deutschen Lufthansa an, absolviert die Pilotenausbildung und fliegt schliesslich 33 Jahre lang in deren Langstreckendienst. Das sichert Jürgen Ploogs bürgerliche Existenz, neben der es aber diejenige des Autors gibt: «Ich bin doppelt belastbar.» Ploogs erste literarische Versuche erscheinen in Zeitschriften, wobei sich rasch die Montage, dann das Schneiden als bevorzugte Schreibmethode abzeichnen. Der Schnitt entspricht dem unsteten, diskontinuierlichen Pilotenleben: 10 Tage zu Hause in Frankfurt, dann New York, dann Buenos Aires, dann Sydney, Kalkutta, Port Said... Seit den frühen 1960er Jahren wendet Ploog die Cut-up-Methode an – im direkten Anschluss an ihre Erfindung in Paris durch Brion Gysin im September 1959.

Mit diesen Worten (siehe linke Spalte) rief Brion Gysin 1960 in ‹Minutes to Go›, seiner Kollaboration mit Sinclair Beiles, William S. Burroughs und Gregory Corso, zur allgemeinen Anwendung der Cut-up-Methode auf. Und einer seiner Komplizen wurde der junge Ploog, der sich zum konsequentesten deutschsprachigen Cut-up-Autor mausern sollte – um nicht mit Carl Weissner zu sagen: zum «besten deutschen Cut-up-Autor». Wie William S. Burroughs, zu dessen persönlichen Kollaborateuren Ploog seit 1969 zählte, entwickelte er Gysins Erfindung zu einem eigenen Stil weiter.

Cut-up oder die Durchkreuzung des Nullpunkts der Literatur. Was erscheint auf der anderen Seite? Was passiert nach dem Durchbruch in den Grauen Raum? Was taucht aus dem Hinterland der Worte auf? Welche Gestalten und Prozesse treten jenseits des Flusses in Erscheinung? Ploogs Schriften stellen zweifellos eine Antwort auf diese Fragen dar.

Einen politischen Spiegel fand die anarchische Schnittmethode in den linkstheoretischen Pamphleten von Kropotkin oder Herbert Marcuse, die Ploog als schmale Hefte in der Nova Press abdruckte. Doch seine eigenen frühen Experimente mündeten in ein Buch, das 1969 im Melzer Verlag erschien, ins ‹Cola-Hinterland›, das nur deshalb nicht «Coca-Cola Hinterland» heisst, weil Ploog den Darmstädter Kleinverleger Joseph Melzer von Anfang an vor einer millionenschweren Klage des Riesenkonzerns bewahren wollte. ‹Cola-Hinterland› wird – wie die späteren Bücher von Ploog – vom offiziellen Feuilleton weitgehend ignoriert, ver- oder geschmäht, erlangt aber in subliterarisch orientierten Kreisen Kultstatus.

Ploogs frühe Prosa zeichnet sich durch harte, rasche Schnitte aus, durch Atemlosigkeit und hohe Pressur, durch einen dissoziativen Bewusstseinsstrom, durch ständiges Auf-Zack-Sein gleichsam.

«Ich versuche zu schlafen/Durcheinander aus Nerven Kreislaufschwächen & Sex-Gerüchen nach einem türkischen Bad/ die Kabine erinnerte mich immer stärker an eine Zelle/ >versuche dir den Orgasmus bewusst zu machen< sagte Suzie Geruch kirgisischer Haut zurücklassend – (…) gerade noch trinkbares Wasser wird von Syros gebracht… waschen ist unmöglich… es wären mindestens 5 Dimensionen nötig um eine solche Reise zu beschreiben… um der erdrückenden Gewissheit zu entgehen dass 20 000 Jahre Geschichte verspielt sind… es wurde spät, der Wind rappelte – Nordwind – das Postboot werde nicht kommen. Sagte der Kapitän… keine Spur von Kalypso… wenigstens heissen Kaffee zum Frühstück?»

Ploog ist kein Einzelkämpfer. In seiner Frankfurter Wohnung trifft sich, von der lokalen Szene bizarr und dandyhaft umschwirrt, die Underground-Avantgarde, darunter Jörg Fauser, Carl Weissner, Wolf Wondratschek und Udo Breger. Fauser setzt in seinem dieser Zeit gewidmeten autobiografischen Roman ‹Rohstoff› (1984) Jürgen Ploog unter dem Pseudonym Anatol Stern ein Denkmal: «Manchmal ging ich nach Feierabend zu Anatol Stern. Er lebte mit Frau und Tochter im Westend. Stern war im Hauptberuf Pilot, das Schreiben erledigte er nebenher, meistens in den Hotels, in denen die Crews abstiegen, in Karachi, Bombay, Bangkok, New York, Los Angeles, Rio. Seine Frau war ausserordentlich attraktiv und gastfreundlich. Es schienen eine Menge Hippies und Junkies in der Wohnung zu verkehren, aber nach und nach bekam ich mit, dass es Literaturstudenten waren, Models, Boutiquenbesitzerinnen, Künstler, Autoren. Alle trugen lange, fliessende Gewänder und lange, wehende Haare und waren mit Ketten, Ringen, Tüchern, Zöpfen, Glasperlen behängt. Unentwegt kreisten die Joints und die Teekannen.» Ploog veröffentlicht nicht nur weitere Bücher, sondern gibt auch die Zeitschrift ‹Gasolin 23› und, zusammen mit Walter Hartmann und Pociao, 1980 den Reader ‹Amok/Koma – Ein Bericht zur Lage› (Expanded Media Editions, Bonn) heraus. Das little mag Gasolin 23 erscheint mit einer fingierten ersten Nummer in acht Ausgaben von 1972 bis 1986. Es verdankt seinen Namen der Zusammenführung der Schicksalsziffer 23 mit dem ins Deutsche transponierten Titel des Gedichtbands ‹Gasoline› von Gregory Corso (City Lights, San Francisco 1958). Ploog sagt dazu: «Der Aufbruch im Kulturellen übers rein Rhetorische hinaus zeigte sich uns in der Entwicklung von Beat-Literatur & weiterführenden experimentellen Techniken wie Cut-up, wo sich zeitgemässes Bewusstsein am direktesten & unverfälschtesten niederschlug. Deswegen sahen wir in Arbeiten von Burroughs, Kerouac, Ginsberg, Pélieu & Norse eine Art Leitmotiv. Entwicklungen auf besonderen Gebieten wie etwa dem Trivialen (Raymond Chandler) oder der Story (Charles Bukowski) zeichneten sich ab. Wir behandelten das nicht theoretisch, sondern belegten Einflüsse & Auseinandersetzungen durch eigene ästhetische Versuche, Übersetzungen oder auch Counterscripte. Wir erfanden die Zeitschrift also, «um unabhängiges, nicht zensiertes Schreiben am Leben zu erhalten». Damit ist nicht etwa eine institutionelle Zensur gemeint (die es hier nicht gibt, sonst könnten wir zweifellos nicht veröffentlichen), sondern die Zensur, die der etablierte Begriff von tradierter «Kultur» immanent ausübt.»

Aber Ploogs Schreibe unterwandert nicht nur aufgrund expliziter politischer Äusserungen, randständiger Publikationsstrategien oder der anarchischen Schnittmethode die Konventionen. Es sind auch seine Motive, die mit allen moralischen Standards der konventionellen Literatur brechen. Durch das Universum der Ploog-Texte treiben massenhaft politisch inkorrekte Elemente: Pornografisches, Sodomie, Sexismen, Betrug, Diebstahl, Terror und Gewaltverherrlichungen… Doch keines dieser Elemente bleibt ungebrochen. Die Messermethode dekodiert sie, macht ihre Abgründe transparent, konterkariert sie mit wesensfremdem Material oder führt sie in gewitzten variativen Durchläufen, sogenannten Routines, ad absurdum. Schnitt und Falz deterritorialisieren Machtansprüche, Engführungen und Schrecknisse, kappen Erwartungshaltungen. Deshalb sei vor oberflächlichen Lesarten dieser Prosa gewarnt, auch wenn es klar ist, dass wir mit Ploogs Werken eine rotledern eingefasste dunkle Phiole aus dem Giftschrank für die Menschheit in Händen halten, ein wortalchemistisches Abenteuer eines Zöglings aus der Schule des Marquis de Sade, eine schwarzromantische Ausschweifung eines «Weltraumjunkies», eine Zumutung, ein Wagnis, aber auch ein besonderes Album der deutschen Subliteratur, die im Schatten der Gruppe 47 in den Sixties und Seventies zählebig und innovativ Wurzeln schlug – neben Hubert Fichte, Ralf-Rainer Rygulla und Rolf Dieter Brinkmann auch hier, mitten im Kreis der Gasolin 23.

«Ein alter blaustichiger Porno, der an jeder Stelle reissen kann»… Ploog und seine Komplizen leisteten einen namhaften Beitrag zur Verbreitung «kosmo-orgasmonautischer Produkte», zum Sexualisierungsprozess ihrer Epoche, den Klaus Theweleit in seinen ‹Ghosts›-Vorträgen (Stroemfeld/Roter Stern, Frankfurt/M 1998) treffend als «Salzen» im Widerspiel von «Salzen & Entsalzen», von Enthemmung und Hemmung, bezeichnet hat. Stimuliert u.a. von Wilhelm Reichs ‹Orgon-Schriften›, startete in den 1960er Jahren, feministisch oft unterbelichtet, der Prozess einer selbstbestimmten Befreiungssexualität.

Schrei ben al s ma gische Operat ion

In diesem Zusammenhang drängt sich die Frage auf: Gibt es einen anderen deutschsprachigen Autor, der so intensiv wie Jürgen Ploog an den Grenz- und Zentralgebieten des Sexus, an den Perversionen, Fantasien und Gelüsten der Wunschmaschine Mann gearbeitet hat? Einen «Beitrag zur kybernetischen Erotik» nannte Ploog im Untertitel seine lange Erzählung ‹Die Fickmaschine› (Expanded Media Editions, Göttingen 1970), und zwei seiner jüngeren Titel lauten ebenso signifikant: ‹Lustspuren oder Die Exekution der Sinne› bzw. ‹Kleine Pornografie des Reisens› (Moloko Print, Pretzien 2012 bzw. 2017). Ploogs Arbeiten stellen, wie etwa die Bücher der von ihm hoch geschätzten Punk-Ikone Kathy Acker, eine Literatur des Begehrens dar.

In seiner Prosa verfolgt er seit den 1980er Jahren vermehrt Ansätze zu Geschichten – die Schnitte werden geschmeidiger und konziser. Zugleich beginnt er grössere theoretische Essays zu verfassen; deren bekanntester sind die ‹Strassen des Zufalls / Über Burroughs› (Lichtspuren, Bern 1988, zweite Auflage Galrev, Berlin 1998); eine Fortsetzung von Ploogs Auseinandersetzung mit Burroughs' Arbeiten erschien 2014 in dem kurzlebigen, aber innovativen Luzerner Verlag Der Kollaboratör unter dem Titel ‹Word is Virus / 100 Jahre WSB›. Anderseits markiert die selbstreferentielle Schrift ‹Rückkehr ins Coca & Cola-Hinterland› (Engstler, Ostheim 1995) einen Höhepunkt in Ploogs theoretischen Arbeiten.

Damit ist der weitere Weg vorgezeichnet. Jürgen Ploogs späte Texte weisen einen Zustand sprachlicher Glätte und Präzision auf, den die früheren Texte selten erreichen (und natürlich auch nicht erreichen wollen). Gesteigert haben sich die passagenweise Schlüssigkeit der Narration sowie Dichte und Stimmigkeit der Atmosphären. «Auf seine Weise ist Ploog ein grosser Stilist», meinte Wolf Wondratschek einmal, und dies tritt wohl selten so klar zutage wie in den Geschichten aus den letzten Jahren, darunter ‹Santa Muerte› (Engstler, Ostheim 2011) und ‹Ferne Routen› (Moloko Print, Pretzien 2016). Dank der «verlegerischen Grosstat» (Joachim Sartorius) von Moloko Print sind wichtige frühere Werke Ploogs in neuen durchgesehenen und z.T. mit Hör- und Bildmaterial angereicherten Ausgaben wieder erhältlich, bislang ‹Nächte in Amnesien›, ‹RadarOrient› und ‹Dillinger in Dahlem›. Deshalb lässt sich Ploog als Autor heute (wieder) neu entdecken – diese einflussreiche Gegenfigur zum etablierten Betrieb, ohne welche es die deutschsprachige Pop- und Beat-Literatur so nicht gäbe!

Von Florian Vetsch

Florian Vetsch, St.Gallen. Autor, Herausgeber, Übersetzer. Zuletzt erschien in der Cold Turkey Press, Sonnac 2019, eine zweisprachige Ausgabe seiner Gedichte ‹Ein Nachmittag bei Ed Sanders / Der Stein›: ‹An Afternoon with Ed Sanders / The Stone› (aus dem Deutschen von Douglas Spangle).

Teile dieser Würdigung erschienen, ediert von Katja Kullmann, in Der Freitag, Berlin, Ausgabe vom 8. Januar 2015.

Jürgen Ploog liest am Freitag, den 7. Februar 2020, um 20 Uhr bei Noisma im Kult-Bau an der Konkordiastrasse 27, 9000 St.Gallen; Moderation: Florian Vetsch. Einzige Lesung in der Schweiz.

Du fragst mich nach Jürgen Ploog? Was soll ich da sagen? Dass wir uns so und so viele Jahre kennen? Dass wir uns hier und da und dort und anderswo begegnet sind? Dass es Dinge gibt, die uns verbinden (wie Tanger zum Beispiel)? Dass es Dinge gibt, die uns trennen (wie Tanger zum Beispiel)? Wie viel es mir bedeutet hat, den einen oder anderen Text von ihm verlegt haben zu dürfen? Dass ich drei oder vier seiner seltenen Lesungen lauschen durfte? Dass wir uns sogar mal eine Bühne geteilt haben? Dass Ploog eine verdammt geile Karre fährt? Das könnte ich schon machen, ja. Ich fürchte nur, ich bin nicht sonderlich gut in solcherlei Sachen. Meiner Sentimentalitätsskepsis wegen (zum einen). Meines Goldfischhirns wegen (zum anderen). Ich könnte nicht mal genau sagen, wann wir uns zum ersten Mal begegnet sind. Oder wann wir die erste der etlichen Mails ausgetauscht haben. Was wir gegessen haben, als wir über Tanger sprachen, entzieht sich meiner Erinnerung. Und ob die drei oder vier Lesungen nicht doch eher vier oder fünf waren: Ich bin mir nicht ganz sicher. Frag mich nicht, was er gelesen hat, bevor dieses hübsche Foto von uns beiden entstanden ist, das seit Jahren über meinem Schreibtisch hängt. Und ob Ploog den alten, schwarzen Mercedes überhaupt noch hat – nicht mal das weiss ich. Aber selbst wenn ich all das wüsste: Ich würde damit vermutlich mehr über mich als über ihn sagen. Und darum soll es hier gar nicht gehen.

Du fragst mich nach Jürgen Ploog? Was soll ich da sagen? Nachdenklich starre ich in den novermberfarbenen Himmel ausserhalb meines Kopfes und durch ihn hindurch. Der Blick auf ein Draussen, das Material bleibt (sagt Ploog). Ein Draussen, das schreibend zum Drinnen wird (sage ich). Der Blick auf ein Drinnen, das Ploog verhandelt. Aus Gründen. Die Flickermaschine in meinem Kopf wirft Schlaglichter auf Erinnerungsfetzen und triggert Gammawellen. Stimuliert kognitive Transzendenz. Erinnerungen an Nächte in Mainz, Frankfurt und Amnesien. Erinnerungen an Rotlichttalks, Nachttage-Dialoge und die Pornografie des Reisens. Gute 2418 Kilometer vor den Toren von Tanger. Erinnerungen an Schnittstellen und Reibungspunkte, an das zufällige Sich-Kreuzen der Wege. Wieder. Und wieder. Und wieder. In Bars. In Büchern. In Bedenken. Und immer wieder: in Wörtern. Das Sprachzentrum als erogene Zone. Als kleinste radikale Zelle. Als weit offen stehende Tür in den Grey Room. Die Neuordnung des Gewöhnlichen mit offenem Ausgang. Sich von der Unmöglichkeit nicht abhalten lassen. Schreiben: Schriftzeichen, Buchstaben, Ziffern, Noten o. Ä. in einer bestimmten lesbaren Folge mit einem Schreibgerät auf einer Unterlage, meist Papier, aufzeichnen oder in einen Computer eingeben, sagt der Duden. Schreiben: Eine magische Operation, sagt Ploog. Und schreibt. Und schneidet. Und schweigt. Word is virus. Tagnachtverschiebungen, in denen sich unsere Wörter berühren. Mails von Jürgen: Wortvoodoo eines Langstreckenschamanen. «Es muffelt nach Mittelmass & Konformismus, & das ist eine Mischung, die ich nicht vertragen kann.» Soulwords from a different consciousness. «Über Kontrolle und Macht wird viel zu wenig nachgedacht. Kurz gesagt, ich finde, das Schlamassel ist perfekt & die Schlauen schielen nach dem Ausgang.» Kommunikationsinseln in einem Meer von Schwachsinn. «Die einen tun so, als würden sie schreiben, & die anderen tun so, als würden sie es lesen.» Und immer so weiter und immer so fort. Jede Nachricht eine Umarmung. Jeder Absatz ein Bekenntnis. Jeder Satz ein induziertes Lächeln. Feinwuchtige Eigensinnigkeit. In Nähe erzeugenden Abständen. Zeitlichen. Räumlichen. Literarischen. Komplizen am Beckenrand des Haifischbeckens. Das Draussen immer fest im Blick.

Du fragst mich nach Jürgen Ploog? Was soll ich da sagen? Unterwegs auf Fernen Routen mit gemeinsamen Begleitern. And to all the good people that traveled with you. Reisend. Schreibend. Lesend. Pablo, Florian, Hadayatullah. Here's to the hearts and the hands of the men. Beobachtend. Zweifelnd. Weitermachend. Burroughs, Weissner, Thompson. That come with the dust and are gone with the wind. Auf der Strasse ins Nichts. Südwestwärts 1&2, Kaleidoskopidschi, Fledermausland, A Night in Zurich, Im Land der kaputten Uhren – Mehrschichtigkeitsverschworensein.

Ploog lesen: Durch aufgebrochene Oberflächen in Abgründe schauen. Wortmagier. Schnitte quer durch die Landkarte des Verstehens. Ploog sehen: Begegnungen zwischen zwei Unwahrscheinlichkeitskoordinaten. ZeitReisender. Die Aura des Unbedingten. Ploog kennen: Trampen lernen von einem «Hitchhiker des Windes». Grösstherz. Swing-by-Manöver mit Kurskorrektur.
Du fragst mich nach Jürgen Ploog? Was soll ich da sagen?

Von Miriam Spies

Miriam Spies ist Autorin und Verlegerin. Sofern sie nicht gerade durch die Welt tingelt, um literarische Psychogramme über die Gattung Mensch zu erstellen, verlegt, liest und schreibt sie in Mainz. Zuletzt erschien ‹Im Land der kaputten Uhren – Mein marokkanischer Roadtrip› (Conbook, Neuss 2019).

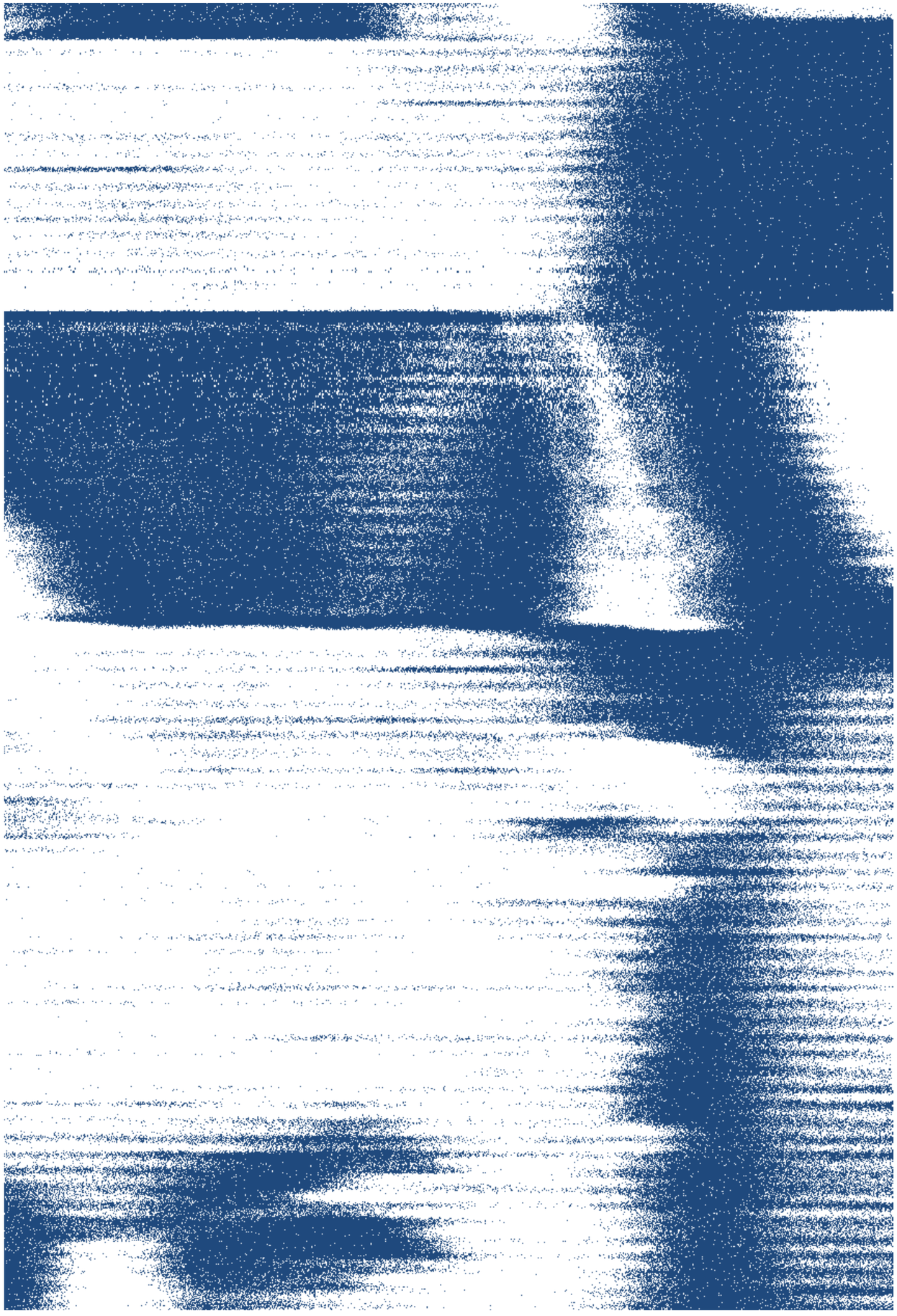
Einem Magier sehen wir staunend zu, wie er mit Tuch, Zauberstock und allerlei Beschwörungen die hübsche Assistentin zersägt, um sie wieder zusammenzusetzen. Wir sehen Trennung respektive Heilung, und doch bleibt dem Betrachter der Trick verborgen, was ja das Rätseln so spannend macht. Jürgen Ploog ist ebenfalls ein Zauberer. Ausgestattet mit Skalpell und Klebstoff, trennt und fügt auch er wieder zusammen – Sätze und Semantik. Doch er vollbringt dabei schöpferische Leistung. Wo der Unterhalter mit seinem Abrakadabra nur darauf achten muss, dass beim Zusammensetzen der jungen Frau Zehen und Brustspitzen in die gleiche Richtung schauen, will der Cut-up-Autor ja geradezu das Chaos: die Erschaffung skurriler Wesen und narrativer Situationen aus dem Subtext.

Es geht also bei der Lektüre von Ploogs Texten nicht so sehr um die – gegebenen – handwerklichen Aspekte oder um die Nachvollziehbarkeit literarischer «Tricks», sondern um das Geniessen meisterlicher Neukreationen. Beiläufig auch um den Beweis, dass Rolf Dieter Brinkmann falsch lag, als er schrieb: «Zwischen / den Zeilen / steht nichts / geschrieben. // Jedes Wort / ist schwarz / auf weiss / nachprüfbar.»

Von Boris Kerenski

Boris Kerenski, Stuttgart. Collagist, Fotograf und Autor. Gab zusammen mit Florian Vetsch den Reader ‹Tanger Telegramm / Reise durch die Literaturen einer legendären marokkanischen Stadt› (Bilger, Zürich 2017) heraus. Zuletzt erschien ‹Tristesse – cool serviert› (Stadtlichterpresse, Wenzendorf 2019).

Cir cus n o



Circ us

Saturday at the Tapes

So I sit there with earphones, mind you West End of forgotten City East of what used to be a shade of time. Let's not get into that again... machine gun fire loud & clear... airplanes moving in low & forgotten now like battles in the Pacific... distant artillery for the Americans don't forget that buddy... sound of Japanese commandos... & Germany end of July 45, 17 sec. past the deadline... sunny morning in Hiroshima, stones trees houses people dust... it's the 15th with transcribed music... cracks in the record, the unconditional surrender of Hollywood to TV...

Countryside after a picnic, East of Eton the wagons roll by. Garbled Western talk, muddy water behind the creek Indians moving in. Brrr amigo, dust & winds blowing across the plains, a saxophone, a Hammond organ callin' in the cavalry. «I'll finish that bastard.» «You'll get him.» The voice reminds me of Melvin Purvis, the man who thought he got Dillinger. Domestique? The liquidation of agent 000 in Amsterdam, remember those last words? Sir, those are the chimes of the Town Hall. Buona sera, guten Abend meine Damen & Herren. It can't be true. Haarlem Straat 74, come in. Oh Katie. For some reason I just sit there to follow the film to finish. Something moving down my spine, right around my balls. It might have been the way she sucks in those martinis after all. Or hunks her horn. Would you mind moving your car? Yessir what color was it? The homicide bureau, Richard Mason for you. KLM 64i roger. Call by Channel. Lima Oscar Romeo. Alpha November Receiver. Temperature 46 & 9 right. Each voucher is good for one rape. The Landlord & his wife were crooked & disgusting. The Road to Chicago, down State St. & back via tower. See that cop over there? You haven't asked me yet. 96.5.4.3.1... right down the line. Then he passed out & I heard the shots outside. A stale grey backyard of the City. I stepped on an empty can.

«Where is Will Marlow?» the assistant director asked.
Well & I'm the Judge of Dallas. Three shots in the dark, the music cutting in. I didn't know you had two guns... the sporting spirit of 1984. The Spanish Civil War was fought on cigarette paper, elaborado con las maximas garantias. The General sitting at the piano in his underground headquarters, distant cars going by. The jeweler next door has been robbed. Good night. «Where you think you are going kid?» «Wonna say hello to Mr. Rothstein.» Historic hallucinations... East across my memory till I get to the Havana cigars, trademark of the bigger shots fading into night. Will I pull through? Should have learned it when the Army paid me. Yeah.

«Let me have 309, Mr. Rothstein.» Who the heck are you? Bill has gone to Coney Island. Slot machines & piano music down the hall. Back alley after recent rain. Car stopping, machine gun fire. Rotten shadows, not a sound. So they got us again. Let's get out of here...
All clear. Garbled messages out of walkie-talkies. The shallow tide north of the airways. The General's habit was to play piano by the phonograph. I can hear it now.

«You don't know who I am.» «I'm Legs Diamond...» Famous last shots, police siren moving up along the hotel that night. Behind screen door waiting for psychiatric treatment. A place in which you get scared of places. «No more easy language?» A gun battle waking him like someone staring out of Exile.

Joe DiMaggio, fisherman from San Francisco. A girl's best friend... remember the gimmick of the noisy movie machine? Interviews, sleeping pills & the rest. «Yeah I do. Why I'll go anywhere in the world with you now.» You & your God's country... the last rat gang. A sister who had famous brothers. No road to these events? Marilyn's last performance. Happy birthday to you. Small plane lost in publicity noise, baby.

I followed his eyes through the night. There wasn't anything to see, at least not for me. Intelligence cut-ups of news? When it comes to this stage, use hand grenades not the telephone. Let's go gentlemen. Some bullshit in his frozen breath. Cry of hyenas after a lot of curry these android apes. I started the day with scrambled eggs, cockroaches & ice cream. Tired eyes following the stale purple gin bottle. Last aviation. Just passing through the area, it stinks to come up with any word, written or said. Seldom see the moon slide behind those scraps any more... a small country town, cracking photographic time moving through my spine. Outside a wide milky sky. The heat of the roofs follows the smell of someone being carried away on a stretcher. Cracking bones, I keep asking myself where I am. Some unknown code has ruined me. Nazi papers & some letters where the signals turn green. Smell of Late Show.

by Jürgen Ploog, Aug. 73

Jürgen Ploog, Frankfurt/M, Fort Lauderdale, FL. Cut-up-Autor. Zuletzt erschienen, beide Titel mit Collagen des Autors, ‹Der doppelte Horizont› (Engstler, Oberwaldbehrungen 2018) und, auf Englisch, ‹Flesh Film – A Cut-up Novella› (Moloko Print, Pretzien 2018).

Im Hinterland der Worte

Zählt man die Jahre, könnte einem schwindelig werden: Wir kennen uns jetzt ein halbes Jahrhundert. Es muss im Januar '70 gewesen sein, dass eines verabredeten Tages Jürgen Ploog vor meiner Tür in Göttingen stand, aus Frankfurt am Main angereist mit einem Buckel-Volvo und begleitet von einem stillen jungen Mann, der sich Doc nannte. Anlass der Reise war eine Lesung im «Centre», einem Studentenclub der Stadt mit viel live Jazz und Galeriebetrieb. Es war unsere erste persönliche Begegnung. Bis dahin kannte ich Ploogs im Melzer-Verlag erschienenes Buch ‹Cola Hinterland› – nach einer Auseinandersetzung mit dem Getränkehersteller wurde das «Coca» aus dem Titel gestrichen –, von dem ich vorbehaltlos begeistert war und dessen Autor ich mir als einen Typen vorgestellt hatte, der als Frank Zappas Zwillingsbruder hätte durchgehen können. Wie gross war mein Erstaunen, als da ein Mensch, etwa Mitte Dreissig, mit Trenchcoat und Hut und glatt nach hinten gekämmtem Haar mir gegenüber stand. Cool im Erscheinungsbild, im Wesen aber gänzlich anders und gewöhnungsbedürftig. Aber eben, das liegt nun gut und gern fünfzig Jahre zurück.

Jürgen war damals ja nicht nur Schriftsteller, sondern auch Pilot, er gehörte zu den ersten hundert der nach dem Zweiten Weltkrieg neugegründeten Lufthansa. In seiner Dienstuniform bekam man ihn allerdings nie zu Gesicht, auch nicht in Begleitung von Berufskollegen. War man an die Ulmen-, die Hansa-, später dann die Friedrichstrasse eingeladen, hing die Uniform im Schrank, und Jürgen empfing die Gäste im Freizeit-Look, gelegentlich mit elegantem Seidenschal als schmückendem Accessoire. Äusserlichkeiten, gewiss, aber von uns anderen flog doch sonst keiner, mit EasyJet und Konsorten noch in weiter Ferne, und die allwöchentliche Peter Stuyvesant-Reklame auf der SPIEGEL-Rückseite hatte ihre Wirkung nicht verfehlt und durchaus Appetit gemacht, schmuck gewandetes Flugpersonal mal in echt zu sehen. So aber liess man sich in ausgesprochen gediegener Atmosphäre in die tiefen Polster der schneeweissen Sitzgruppe sinken und von Anna Ploog Tee einschenken. Eigentlich schade, dass Jürgens Beruf und Berufung stets fein säuberlich getrennt und die Fliegerei betreffende Fragen zumeist aussen vor blieben. Das Handwerk des Piloten unterliegt nun mal einer ganz besonderen Faszination, allein wenn man bedenkt, wie viele hundert Passagiere das Flugpersonal bei den damals immer grösser werdenden Maschinen im Rücken hatte. Doch nicht allein flugtechnische Details hätten manche Neugier gestillt, gab es doch noch ganz andere, aufregend ungewöhnliche Aspekte: Etwa Jürgens Beobachtungen zur Zeit des Krieges in Vietnam, wenn er seine Boeing 747 in gut 30'000 Fuss Höhe durch die Nacht steuerte, mit dem Kreuz des Südens über dem Horizont, und gleichzeitig dem deutlich sichtbar aufblitzenden Kriegsgeschehen tief unten.

Die geballt gehobene Faust, Rotfront, RAF und dergleichen, war unsereins durch und durch fremd, ja stiess einen ab. Da bewegte man sich lieber im Milieu der ab Mitte der 1960er Jahre aus dem Boden schiessenden «small presses», dem literarischen Underground mit seinen Protagonisten William Burroughs, Brion Gysin, Kerouac, Ginsberg und einer Handvoll anderer Exponenten der Beat Generation. Ein vertrautes und kritisch à la J.G. Ballard und seinem ‹Love & Napalm: Export USA› bewertetes Territorium. Die wichtigsten Mitstreiter, die ab ca. 1970 bei den Ploogs zusammenkamen, waren Carl Weissner, Jörg Fauser und, als einzige Frau, Pociao aus Bonn.

Ideen- und praktisches Material, mit dem man arbeiten und sich austauschen konnte, war reichlich verfügbar: Angeregt durch die unter Anleitung von Ian Sommerville im Pariser Beat Hotel zehn Jahre zuvor durchgeführten Tonbandexperimente, erweitert durch den Einsatz der soeben aufgekommenen Kassetten-Recorder von Philips, und eigene Versuche mit der von Brion Gysin gefundenen Cut-Up-Methode. Ich erinnere mich genau, wie eines Nachmittags in Frankfurt statt eines Joints eine der ersten mobilen japanischen Video-Kameras herumgereicht wurde. In diesen Jahren ausgeheckt wurden schliesslich anarchisch angehauchte Publikationen wie das bei Expanded Media Editions erschienene Underground-Blatt ‹UFO› – die dritte Nummer, «Radio 23», veröffentlicht als Tonbandkassette, damals ein absolutes Novum – und später dann die von Ploog, Fauser und Weissner redigierte Zeitschrift Gasolin 23.

Dass Jürgen bei zahlreichen Unternehmungen initiativ beziehungsweise federführend auftrat, hatte natürlich mit dem unbestreitbaren Charisma zu tun, das ihn auszeichnet, und mit dem er sein Umfeld in seinen Bann zu ziehen und manche Veranstaltung allein durch seine Präsenz für sich zu entscheiden vermochte.
Wir, Jürgen und ich, sind uns an so manchem Koordinatenpunkt begegnet: Göttingen, Frankfurt, Hamburg, Amsterdam, Berlin, Stuttgart, Arosa, Karlsruhe, Zürich, Basel, Aix-en-Provence, Mannheim, Paris (allesamt im Kurzstreckenbereich, Ausnahme: New York, zu Nova Convention und Bunker), was meiner Erfahrung nach Beziehungen einiges hinzufügt.

Wir haben uns in New York und Hamburg gegenseitig mit Burroughs fotografiert, der für uns beide – und wir für ihn –, jedem auf spezifische Weise, von weitreichender Bedeutung war.

Wir haben es auch über Phasen von Funkstille, von unregelmässigem Kontakt hinaus immer wieder hingekriegt, die Verbindung nicht vollständig abreissen zu lassen. Natürlich konnte es, wenn man sich so lange kennt, nicht ausbleiben, dass es immer mal wieder nachdenklich stimmende Situationen, ja von offenen Reibereien geprägte Momente gab. Das gehörte schlicht dazu und war in keiner Weise ungewöhnlich. Wie man durchaus auch unterschiedliche Auffassungen von Freundschaft pflegte. Wenn ich jetzt, nach all den Jahren darüber reflektiere, frage ich mich höchstens, ob Jack Black, der von Burroughs gepriesene und auch von uns hochgeschätzte Autor des biografischen Romans ‹You Can't Win›, uns akzeptiert, uns als Mitglieder der Johnson Family vorgeschlagen hätte? Man weiss es nicht und wird es nie erfahren.

Wir hatten es auch unterhaltsam miteinander. Beispielsweise wie wir einen ausgedehnten Frankfurter Buchmesse-Abend lang im Austin Mini seiner Frau Anna zu viert, mit Pit Engstler und Kiev Stingl an Bord und Jürgen am Steuer, ausgelassen und übermütig von einem Verlagsempfang zum anderen düsten und Stimmung machten. Mit ein bisschen Glück konnte man Ploog aber auch rein privat, etwa als einen liebenden, fürsorglichen Vater erleben. Unvergesslich, wie er seinen damals noch kleinen, vom Kindergarten nach Hause kommenden Buben begrüsste, der ganz stolz erzählte, er sei nun zwischen zwölf und elf heimgekommen, und der Vater, dem Knaben still einen Arm um die Schulter legend, ganz ruhig erklärte, das sei wunderbar, aber es hiesse: zwischen elf und zwölf, wobei er ihm das Zifferblatt seiner Armbanduhr und den Lauf der Zeiger erläuterte. Das ist mir angenehm und als besonders wertvoll in Erinnerung geblieben.

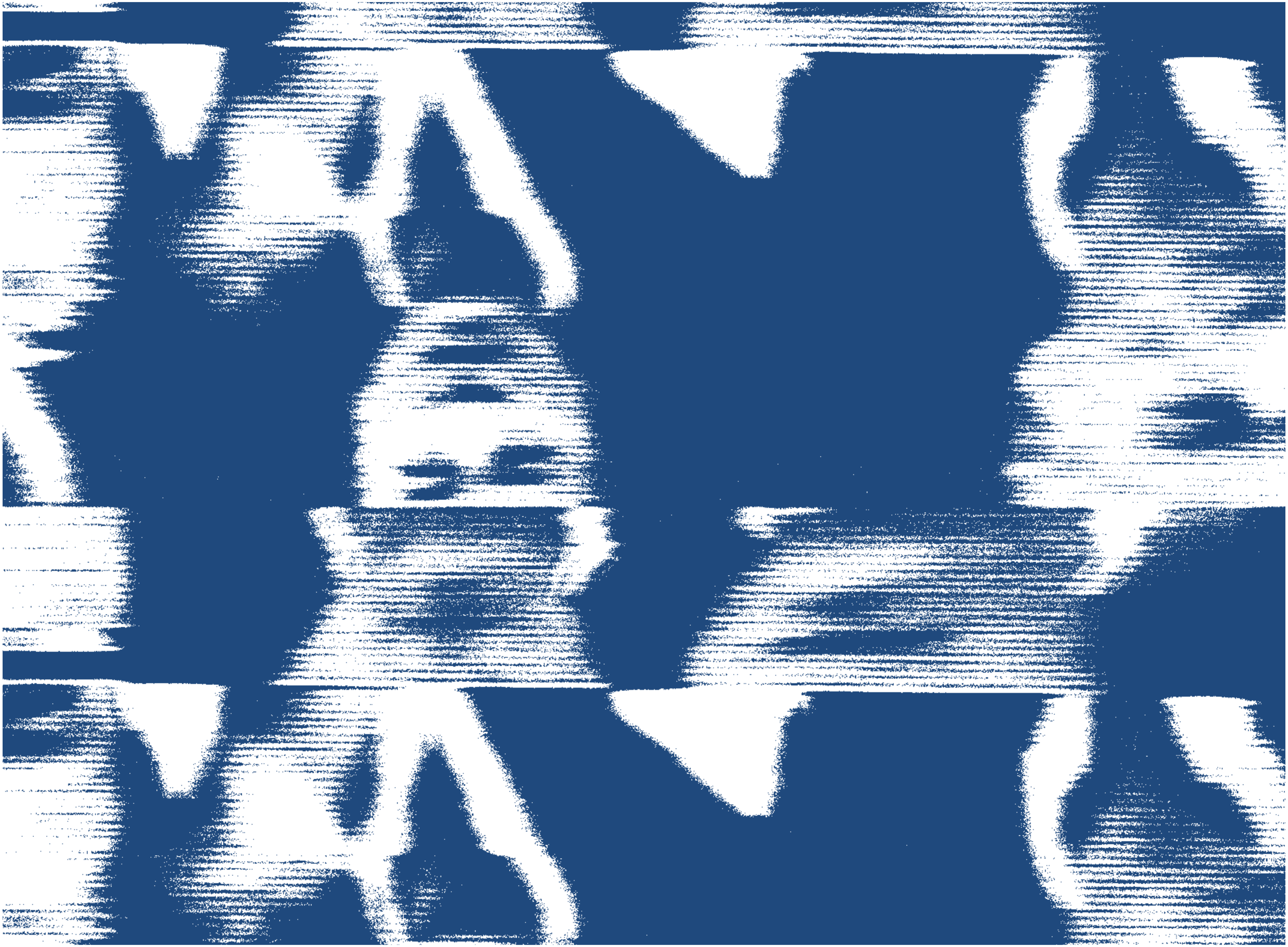
Was das Schreiben anging, haben wir immer wieder unterschiedliche Auffassungen vertreten. Durchweg einig war man sich eigentlich stets nur bei allem, was Burroughs anging. Brion Gysin in seiner ganzen Tragweite hat Ploog nach eigener Aussage erst kürzlich erkannt und schätzen gelernt. Schade, dass er zu Gysins Lebzeiten niemals einer meiner Einladungen folgte, Brion in Paris zu besuchen, wenn auch ich vor Ort war. Unvergessliche Situationen wie auch anregende und äusserst unterhaltsame Gesellschaft in wechselnden Besetzungen waren stets garantiert.

An Bord einer von Jürgen gesteuerten Maschine bin ich nie geflogen. Dieses Privileg blieb allein Burroughs und seinem Sekretär James Grauerholz vorbehalten und wurde erst viele Jahre später mit einem im Frühjahr 1990 verabredeten Flug von Chicago nach Düsseldorf, bzw. nach Hamburg eingelöst. Beide waren auch eingeladen, Jürgen an seinem Arbeitsplatz, im Cockpit des Jumbo Jets zu besuchen. James war der Einladung begeistert gefolgt, Burroughs hingegen liess sich entschuldigen, if my memory serves me right, und liess ausrichten, er bedaure, fühle sich aber unwohl und zöge es vor, an seinem Platz zu bleiben. Übrigens ist es gut möglich, dass es Burroughs' letzter Transatlantik-Flug war, seit einiger Zeit schon war ihm der Gedanke an lange Flugreisen abhold. Und wenn es der letzte war, dann galt er dem abschliessenden Probenblock und der Premiere von Robert Wilsons Musiktheaterstück «The Black Rider: The Casting of the Magic Bullets» am Thalia Theater Hamburg am 31. März. Musik: Tom Waits, Buch: William Burroughs. Jürgen und ich waren beide anwesend.

In ‹Western Lands› schreibt Burroughs gegen Ende des Romans: «Der alte Schriftsteller konnte nichts mehr schreiben, denn er hatte das Ende aller Worte erreicht, das Ende dessen, was sich mit Worten beschreiben lässt.» Da war er 74 Jahre alt. Wünschen wir dem Jubilar Ploog, der im Januar 2020 «dem Alten» um ein Beträchtliches an Jahren überflügelt hat, dass ihm die Worte noch lange nicht ausgehen, auf dass er ihnen mit Schere und bewährtem Wagemut zu Leibe rücken kann.

Von Udo Breger

Udo Breger, Basel. Autor, Fotograf, Übersetzer, Verleger (Expanded Media Editions). Zuletzt erschien sein Buch ‹Road Stops – Stationen einer Lebensreise mit Burroughs, Gysin und vielen andern› (Imago/Mondial 2016). Zurzeit Arbeit an ‹Soft Need 23›.



i

pho

au

M

is

im

no

schl

n

to

tomaten

mir

t

Ma

nn

mi

t

Sche

re

Sich kein Bild machen, nicht vertrauen?
So lange ich den Raum nicht verlasse, der mir zugewiesen ist
Stellt mir auch niemand ein Bein
Wie schön!
Dass der Rand meiner Matratze nicht die Grenze war
Die ich nicht zu übertreten hatte
So konnte ich den Stein werfen
Das Feld treffen
Das es auszuloten galt
Auf einem Bein hüpfte ich schliesslich
Über deinen Schatten
Der immer so ein mieses Licht auf mich geworfen
Nachdem ich für einen kurzen Moment eine so grosse Rolle gespielt
Bilder angelegt
Töne gesetzt
In Zeitlupe
Falle ich nun aus Euren Leben
Gespenster
Mir ist immer noch schlecht von all den Plänen

Von Katharina Franck

Katharina Franck ist Sängerin und Songwriter, Autorin von Gesprochenen Popsongs und Hörspielen. Wenn sie nicht auf Tournee ist, lebt sie auf dem Land in der Mark Brandenburg.

Ich war dabei, aber ich habe nicht dazu gehört.

Die Jungs waren die Opposition, zu allem,
manchmal auch zu sich selbst.

Ich war der, der vorbeischaute. In jeder Hinsicht ein kurzes Stück Weg. Die Beats, dieser Haufen Verrückter. Der Mann im Anzug mit Krawatte, der Mann mit der Schere. Auf Engelsflügeln ab in die Hölle. Junk in Istanbul. Bier in Mannheim. Und in Frankfurt hing in einem Schrank die Uniform eines Piloten der Lufthansa. Und der Mann, der sie getragen hatte, sass hinter einer Schreibmaschine.

Der Jürgen wohnte ja jahrelang in Frankfurt in der gleichen Strasse wie ich.

Bessere Voraussetzungen für Interesse kann es nicht geben.

Schneiden. Falten. Schreiben. Neu schneiden. Neu falten.
Neu schreiben.

Neues schreiben!

Ich hab damit dann auch angefangen. Erstaunliche Ergebnisse, besonders nach Mitternacht, kurz vorm Kollaps. Sie sollten sich mal aus meiner Bibliothek das MÄRZ-Buch SCHÖPS von Irving Rosenthal anschauen, keine Seite, die nicht gefaltet oder sonstwie ramponiert ist. So gehen nur Irre mit Büchern um, aber nur auf die kommt es an. Eigentlich wurde kaum geredet. Fauser redete sowieso nie viel. Jürgen noch weniger. Und Carl stand den beiden in nichts nach. Am Ende war trotzdem alles klar und getan. Und irgendwann kam wieder 'ne Ausgabe GASOLIN 23 raus.

Und Jürgen ging zum Schrank, zog seine Uniform an, ich glaube nicht, dass er gross seine Frau küsste zum Abschied, liess die Triebwerke an und zog den Vogel hoch über die Wolken und in die Nacht. New York. Atlanta. Denver. Detroit.

Das imponierte mir mehr als einiges von dem, was die Gasoliner schrieben. Für meinen Geschmack zu viel B-Picture-Beleuchtung. Zu viel Outer Space und cooles Getue. Zu viel Virus-Software. Cops. Weiber. Knarren. Männer, die sich aufführten, als gäben sie Hollywood nur noch eine, nämlich die letzte Chance. Jede Stadt Wüste. Uhren, die nur die entscheidenden Minuten anzeigten. Der Schreibtisch Labor. «Der kleine Gorilla spuckte einen blutigen Kaugummi auf den Teppich». Ich war damals der einzige in der Ulmenstrasse, der auch noch Arien singen wollte. Wenn mir nach cut-up war, schrieb ich selbst welche – z.B. das grossflächige Poem LETZTE NACHT IN MAILAND, abgedruckt in meinem Gedichtband CHUCKS ZIMMER – oder las in den CANTOS von Ezra Pound.

Wie gesagt, ich war dabei, gehörte aber nicht dazu.

Er trinkt Tee. Wenn ihm nach Gemütlichkeit zumute ist, stopft er sich eine Pfeife. Er legt Duke Ellington auf. Anna serviert das Abendessen. Sie bucht Flüge nach Florida, seinem Zweitwohnsitz. Ich habe ihn dort einmal besucht. Und sah, was ich kenne: Jürgen an der Schreibmaschine. Jazzmusik, leise. Von wegen, da rauschen die Palmen. Aber einmal hat er sich einen alten roten Ford Mustang gegönnt und von Chicago aus als Luftfracht einfliegen lassen. Mit ihm am Steuer stimmt wieder alles.

Ich habe Jürgen nie zugedröhnt erlebt. Gekifft wurde in meinen vier Wänden, ein paar Häuser weiter unten. Da traf sich die andere Opposition, meine Hippies, meine Sufis, meine Schamanen, die mit Crumb-Comics unterm Arm, die Ginsberg, nicht Burroughs lasen, im Schneidersitz das Tibetanische Totenbuch studierten, das I-Ging warfen, aber bei Vollmond auch nichts gegen eine kleine Orgie einzuwenden hatten.

Ich gedenke, was dieses Vergnügen betrifft, mit Respekt meines verstorbenen Freundes Brummbär, einer, der gross darin war, die Wahrheit um der Weisheit willen zu opfern.

poetry don't need pages, schrieb Ginsberg.

Nun wird der Altmeister, der Freund, der Autor, Essayist und Theoretiker, unglaubliche 85 Jahre. Ein, wie es sich für einen Mann seiner Statur gehört, sturer Hund, der seine in den späten sechziger Jahren begonnene Pionierarbeit ohne erkennbare Ermüdung bis heute fortsetzt. Er berührt manchmal sogar die Bereiche des Erzählens, jene Substanz, die aus Wörtern Schönheit macht – im Sinn von T. E. Hulme, der geschrieben hat: «Genauigkeit kommt immer der Schönheit zugute und richtiges Denken dem zarten Gefühl.»

Das Alter, Jürgen muss es wissen, hat auch Vorteile.

Von Wolf Wondratschek

Wolf Wondratschek, Wien. Autor. Letzte Veröffentlichungen: ‹Selbstbild mit russischem Klavier› (Roman) und ‹Erde und Papier› (Reportagen, Reden, Erzählungen), beide erschienen bei Ullstein, Berlin.

Six for Jay

De formed Sonnets

Some do not

Sobered by
the unavoidable,
unlike old men
who decorate
their memories,
some do not
redress the past
or change their tears
to pearls —
or foil the living truth
as though a beauty
brushing by
has blinded them
with scorn.

Nothing wasted

Kneaded
from the stuff
we call our brains,
a fabric
of wrong things,
a smugness
of highest thoughts
and lowest stains,
incongruities
are the nature
of the beast
we are pleased
to suffer
and call the world.

Le pendu

Walked to a hanging
mere poets depend
on their weaknesses.
A thousand tears
bring them closer
to no truth of yours
or mine or anyone's
even if Piaf sang them.
The soon-to-be corpse
did not dance with bells
on its toes like death's
marionette. It died
motionless in the air
with hell on its breath.

Quantum words

Stealthy quantum words
phantoms of expectation
and suicides of time
riddle us
with springs
and traps.
Self-delusion
streaming what we breathe
we who breathe in silence
bearing witness
like ancient beacons
of fading light
holding worlds
together & apart.

Against Conciliation

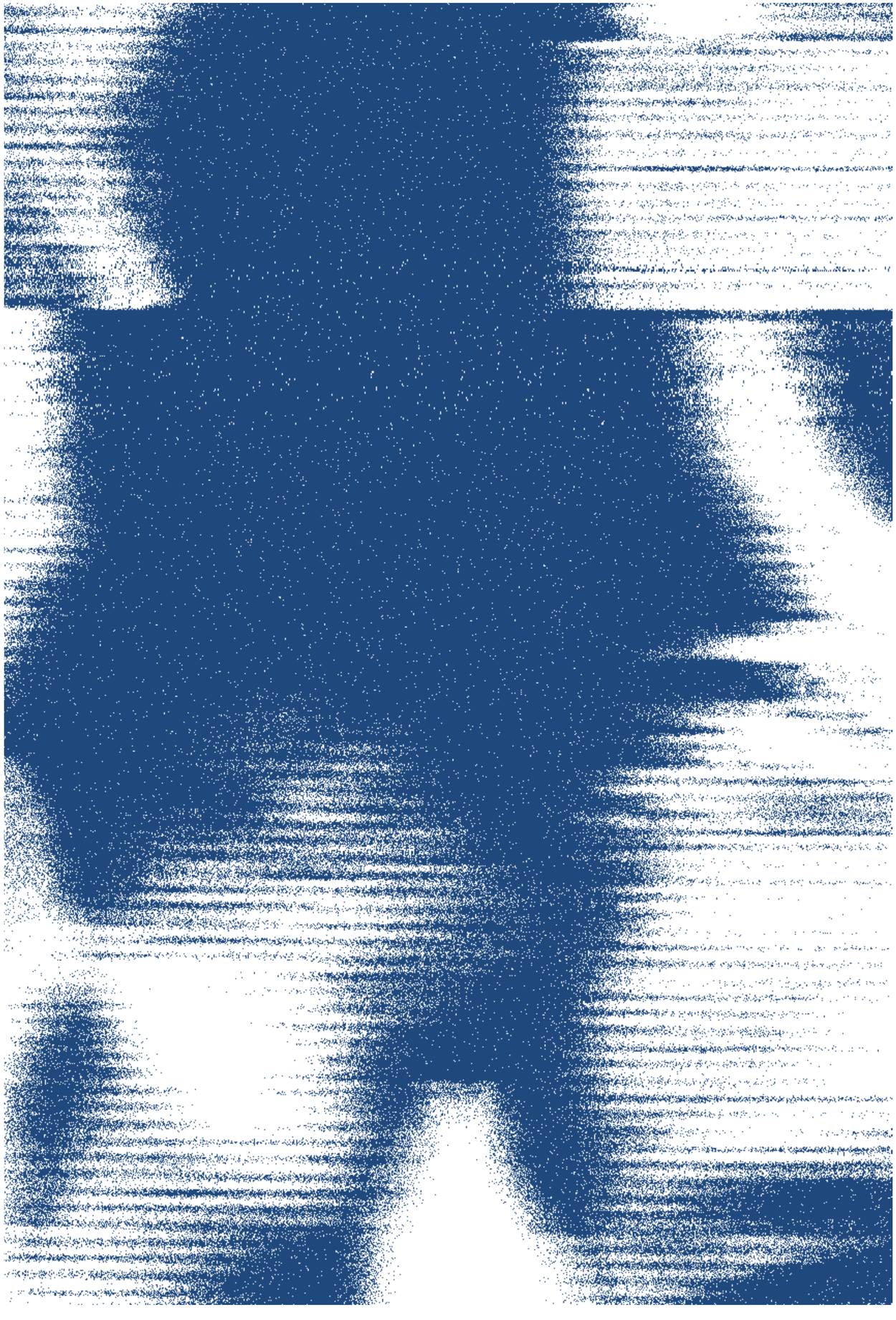
Joys that children know
before the years have taken them —
before age and grief scald their eyes
with burning tears —
bring happiness without remorse.
But even sweetest lies
(the bright vermillion
of wayward litanies and disbelief)
wear out the bond of trust.
And humiliation
so withholds relief
that the cauldron of despair
is unbearable though brief,
a silent empire against conciliation.

Mortal coil

The coffeehouse loop
that never ends
sounds heavenly
among the laptoppers.
Failure is not an option.
The fanfare of the horns
and the swell of the hi-hat
roll on like spooky dreams.
Fingers dance —
they fly like bats in a cave.
The gods if there are any
protect us
until closing time.
And then we rattle off.

By Jan Herman

Jan Herman was born in Brooklyn, in 1942, before it was hip. Now he lives in Manhattan, where it used to be hip. He is the author of ‹The Z Collection: Portraits and Sketches› (Moloko Print, Pretzien 2018) and ‹Fourteen Deformed Sonnets› (translated by Gregor Pott; Engstler, Oberwaldbehrungen 2017).



Winterkrieg in Güllen

Der Schnee wollte nicht aufhören runterzubröseln. «Wir werden uns den Weg wohl freischaufeln müssen», stellte Jürgen «Jay» fest. Derweil fantasierte Carl, was Lenin wohl im plombierten Eisenbahnwaggon, in dem er in einer siebentägigen Reise nach St. Petersburg geschickt wurde, mit seiner Reisegruppe angestellt hatte (32 Personen). «Darüber möchte ich einen Roman lesen. Aber die deutsche Literatur leidet doch durchs Band an Ladehemmung...» «...·Die Reise Lenins: Rudelbums in sieben Tagen› mit einem Vorwort von Egon Krenz...», warf ich ein. «Da flattert den Klugscheissern von der FAZ der Frack...» Wir hockten in einem Spunten in Güllen, den noch der Almöhi persönlich eingerichtet haben könnte. Es gab Fleisch. Roh auf Toast mit Calvados und Kapern.

Was mir bei den deutschen Beat-Autoren als erstes auffiel: dieser reaktionäre (damals, aus meiner Sicht) Proamerikanismus. Heute sehe ich, es gab da mal Zukunft zwischen den Sternen und den Streifen.

Literatur ist Krieg, wie auch Black Metal Krieg ist. Da geschieht erstmal lange nichts, dann schnell viel und wieder lange nichts. Die Verbindung mit der Aussenwelt war seit Stunden abgebrochen, der Strom drohte jeden Moment auszufallen, bloss das Holz im Kamin knisterte froh in der stillen Nacht. Jay versuchte die Serviertochter aus Chemnitz auf den Heuboden zu bekommen, die sich vorerst aus blosser Freude zierte.

Sie kommen aus der Vergangenheit und schreiben die Zukunft. Der Realitätscode ist hart zu knacken und umzuschreiben. Man glaubt, man hätte es geschafft, dann ein Flackern und alles wie immer. Es erinnert an das Schreiben auf den ersten Personalcomputern. Word stürzt unvermittelt ab, nichts gespeichert, zurück auf weisses Blatt. Nach einer halben Stunde wieder. Maschine überhitzt, Sanduhr, weisses Blatt.

Die Brigaden der Replikantinnen hatten uns fast freigeschaufelt, als ein heftiger Wind einsetzte. Schneedünen. Eine Wüste so weiss und kalt wie die Seele Richard Nixons. Im Kamin bei uns drinnen glimmten die Kohlen wie kleine schwarze Schädel.

Die Zukunft flackert im 60er-Jahre-Design. Die Replikantinnen sind nackt mit buschiger Scham. Aus den Lautsprechern, aus denen früher die Reden des ehemaligen Oberjuhee krosten, dröhnt auf Endlosschlaufe «My Boy Lollipop».

Das Weiss wollte nicht aufhören runterzubröseln. Ein biomechanischer Möchtegernwilhelmtell startete einen Angriff auf die schneeschorenden Replikantinnen. Unter die Stümpfe seiner Beine hatte er zwei Armbrüste geschraubt, sein Arm mündete in etwas, was man als überdimensioniertes Schweizer Sackmesser auffassen könnte. Die Ladys schlugen ihn mit ihren Schaufeln tot wie einen Köter und schmissen uns seinen Körper vor die Füsse. Der Geist von Fritz Dürrenmatt machte den Grill an und sang beschwingt: «You make my heart go giddy up / You are as sweet as candy». Carl der Fleischer bereitete den käsig bleichen Attentäter fachmännisch für den Ofen vor.

Lenins Bluestfahrt. Menschen, die nur noch Fleisch und Löcher sind. Der Speisewagen mit den getrockneten Sperma-, Sekret- und Sektflecken wurde später im Lenin-Museum in Chemnitz einer interessierten Öffentlichkeit zur Schau gestellt. «You're my sugar dandy / Ho, ho, my boy lollipop.»

Carl war bei seiner Zeit als Regieassistent bei Warhols «Dracula»angelangt. «Du musst dein Leben ändern», erzählte er zwischen zwei Bissen mit dunklem Timbre, «hiess in der Erstfassung: Du musst dir die Kugel geben.»

Lenin griff sich an die Arschbacken und spreizte sie auseinander. Ihm wurde schwarz. Staubfontänen durchzuckten sein Hirn. Die Revolution sackte ins Nichts. Weisse Nächte bei Schwarzbrot und Tee. Er spürte diesen Kitzel in der Wirbelsäule. Ein weisses Licht, das hinter einem aufreissenden Fleischvorhang hervorschoss. «Never ever leave me / Because it would grieve me».

Sie kommen aus der Vergangenheit und schreiben die Zukunft. Der Realitätscode ist hart zu knacken und umzuschreiben. Man glaubt, man hätte es, dann ein Flackern und alles wie immer. Burroughs verliess nach dem Schreibakt jeweils seine Londoner Wohnung an der Duke Street No. 8, um nachzusehen, ob sich die Realität bereits verändert hatte.

Unterwegssein ist alles. Maul halten und den Mond über sich ergehen lassen. Die Werwölfe in New York City, die Raben, die um die verrotteten Reste Europas keifen.

Der Tell ist aussen bereits verkohlt, aber Dürris Geist schwört darauf, dass er innen köstlich sei, wenn man ihn aufbreche.

Wir schlugen ihm mit einer Axt den Brustkorb auf und kratzten das saftige dampfende Fleisch und die Organe heraus. Den Darm hängten wir quer durch den Raum, wie eine lustige Girlande. Es war ein regelrechtes Gaudi, bis Dürri die zerhackte Leber auf karamellisierten Apfelschnitzen servierte. Nach diesem Mitternachtssnack verschwand Jay mit der Kellnerin und Carl halluzinierte weiter von Lenin. Florian zog einen durch, während ich unter einer gelangweilten Wintersonne in den Schnee hinauswankte, an den kahlgeschorenen, nur an der Scham behaarten Replikantinnen vorbei.

Der Realitätscode schien auf Random geschaltet, die Umgebung veränderte sich unablässig. Tropisch, arktisch, bergig, flach. Es war ein einziges Schnittgewitter – wie ein Film, der doch lieber als Strobo gelesen werden will. Einmal schaukelte ich sogar kurz in gemütlich warmen Wellen. Das System spreizte seine Arschbacken und daraus erschien die Sonne. Ich schwöre, sie hatte dieselbe Fresse wie bei den Telletubbies.

Ein Bauernschwank auf dem Ballenberg: Burroughs als Ostdeutsche Serviertochter, Willy Tell in Stützstrümpfen, eine unfassbar dicke Frau wird in einer Badewanne aus dem Zug getragen und ausgekippt. Dazu unablässig: «You make my heart go giddy up».

Wortsturz. Bildsturz. Die Wüste reizt mit ihren Sekreten, die Revolution glimmt wie ein roter Schädel, Lenin zieht sich eine Calvadosflasche aus dem Arsch. Ein Fischer zieht die Alkoholvorräte, den Marlboro-Mann, die Opioide aus den Sternen und Streifen – und übrig bleibt nichts. Zeit, die Fleischvorhänge freizuschaufeln. Zeit, den nekrophilen Wärter dieses Erinnerungsfriedhofs in den Ruhestand zu schicken.

«Pablito! Alles klar bei dir?!»
Florian hämmert an die Tür des Klos der Pilo-Bar in Tanger (oder ist es nur ein Vorhang und er ruft von der Bar her?). Aziz, der Kellner, eleganter als jeder Wiener Servierboy, kippt mir kaltes Wasser ins Gesicht. «Jaja, brauche bloss noch 'n Stork. Harte Scheisse, die ihr da raucht.» Zwei junge Typen kommen in die Bar und setzen sich zu uns. Florian kennt sie von einem Beat-Kongress in Paris.

«Das sind Jay und Carl, Pablito. Von denen werden wir noch lesen.» Der Screen, der bis eben die futuristische Bassistin von Cheb Khaled zeigte (Kopf rasiert und Space-Anzug), flackert zwischen weissen Blitzen und gibt den Blick auf eine Schwarzweiss-Aufnahme frei. Eine junge Frau mit Käppi singt zwischen zappelnden Stewardessen «My Boy Lollipop».

Pablo Haller

Pablo Haller, Kriens. Autor, Co-Verleger des Verlags Der Kollaboratör (Luzern), Musiker (Ron y Ruido), Performer und Reisender. Haller interessiert sich für die Ränder des Zeitgeschehens und schreibt momentan an seinem ersten Roman ·Die Rückkehr›.

Fa ke

Johnny schaffte nie mehr ganz, von seinen Trips zurückzukehren. Er hatte sich mit einer Filmcrew eingelassen & vergebens versucht, einige Szenen aus dem Skript umzuschreiben. Tagelang verliess er das Zimmer nicht, unsicher, wo er gerade war. Undurchdringliches Schattengewirr nächtlicher Filmaufnahmen umgab ihn, Gegenstände, die er berührte, hinterliessen einen zerebralen Abdruck auf seiner Haut.
Mit der abendlichen Dunkelheit wich das Sichtbare aus seinem Gesichtsfeld & gab ihm seine Bewegungsfreiheit zurück. Er zog sich an & tastete sich durchs Treppenhaus, wo es nach Katzenpisse & ranzigem Pommes-Öl roch. Bevor er die Strasse betrat, verharrte er einen Augenblick. Von irgendwoher kamen verzerrt Pianoklänge, die sich wie Fetzen eines Tangos anhörten. Strahlen eines Scheinwerfers streiften ein halb abgerissenes Plakat, als er den ersten Schritt auf der Strasse machte.

Sofort war er von aufdringlichen Geräuschen umringt. Er hörte Knistern von Zeitungspapier, Worte wurden geschrien oder geflüstert, Weichteile gedrückt, Schritte hallten, Körperteile rieben sich, Türen knarrten, Tassen klirrten & blieben im kalten Licht liegen.
Während sich die Nacht in Fetzen auflöste, winkte er ein Taxi heran. Im Café de France entdeckte er Kiki neben einem schleimigen Dealer; einer von vielen, die dort ständig herumhängen & Karten oder Backgammon spielen. Genau wie in alten Filmen zogen von Zeit zu Zeit Rauchschwaden über ihre verschlagenen Gesichter. Die Kellner glitten mit Blicken von Attentätern & in ungebügelten weissen Kitteln geschmeidig an den Tischen vorüber. Die Männer sassen versteinert da, & Frauen, zerbrechlich wie Wachsfiguren, nippten an buntfarbigen Säften, in denen Perlen wie Diamantsplitter glitzerten.

Zeit zu verschwinden, jetzt wo der Tod die Scheiben zum Klirren brachte. Johnny wusste, dass die Filmleute ihn nicht aus den Augen liessen, auch wenn sie sich nicht zeigten. «Macht ihn fertig, er hat uns den Plot versaut.» Aber er war ihnen zuvorgekommen, hatte vor Tagen die Seiten des Skripts vertauscht. Er konnte sehen, wie ihnen vor Hass die Drinks in den Gläsern gerannen & ihre von Zeitkrankheit entstellten Gesichter erstarrten.
Das verschaffte ihm einen kurzen Vorsprung. Er nutzte ihn & verschwand mit katzenartigen Schritten in einer dunklen Gasse in Richtung Kaffeebar.

Eddie, der sich meist als Agent ausgab, schwang sich nach einem One-Night-Stand mit einer Informatikerin auf die Feuerleiter & verschwand übers Dach. Er hatte versucht, einen Chip mitgehen zu lassen, war sich aber nicht sicher, ob er den richtigen erwischt hatte. Erst anschliessend wurde ihm klar, dass ihm die Informatikerin was vorgemacht & nie ihren elektronischen Keuschheitsgürtel abgelegt hatte. Um sicherzugehen, hatte sie sich nicht nur auf die Elektronik verlassen & ihm einen Drink mit Skopolamin verpasst. Das Ergebnis war, dass er erst gegen Morgen in einem Eck neben der Rezeption wieder aufwachte.

Das war nicht Eddies erste unterirdische Nacht. Er hatte schon öfter Bodenberührung gehabt, wenn er an eine gewiefte Gegenspielerin geraten war. Einmal war er mitten in einer Nummer in Panik geraten & getürmt, ohne sich um die an ein Messingbett gefesselte Replikantin zu kümmern, die den Lockvogel gespielt hatte. Sie war gerade dabei, seinen Schwanz auf ihrer Zunge zu balancieren, als die Flammen eines infernalischen Sonnenuntergangs wie ein Buschfeuer durchs Zimmer schwappten & Eddie die Luft abschnürten. Kurz vor einem Erstickungsanfall schwebte er in einem Funkenschwall sprudelnder Lava davon...

Sternschnuppen zerrissen die Nacht. Irrlichter erleuchteten blitzlichthaft die Landschaft. Man konnte hören, wie die Geister der Finsternis aus ihren unterirdischen Revieren auszubrechen versuchten. Es hörte sich an wie das Scharren von Pferdehufen. Lautlose Flügelschläge liessen die Luft erzittern. Als der Strom ausfiel, verflüssigten sich die Farben der letzten Strahlen des Sonnenuntergangs. Dann wurde es schlagartig dunkel. Auf dem verdorrten Rasen vor dem Dschungelhotel, in dem Eddie festsass, war es drückend heiss.
Immer wieder kam es nach unerklärlichen Kurzschlüssen zu Stromausfällen & er musste sich an den tapezierten Wänden der Gänge entlangtasten, an denen präparierte Tiere wie Fledermäuse, Spinnen mit Fangarmen, Echsen mit fluoreszierenden Häuten & getrocknete Amphibien hingen. Sie sahen aus wie Trophäen von Jägern auf der Suche nach ausgestorbenen Spezies & unbekannten Giften.

Im Schein einer Öl-Funzel erkannte er Lorita, die sich ihm nur mit einem Patronengürtel & Rucksack bekleidet in den Weg stellte.

«Wo willst du hin? Ich bin marschbereit», verkündete sie.
Ihr Atem streifte ihn wie der Flügelschlag eines Falters.

Er folgte den Glanzlichtern auf ihrer Haut ins Freie. Er hatte keine Ahnung, was sie vorhatte, & in der dampfigen Dunkelheit war sein T-Shirt nach wenigen Schritten durchgeschwitzt. Sie bahnten sich einen Weg durch ein Gestrüpp aus Schlingpflanzen & Luftwurzeln, die von unsichtbaren Ästen hingen. Manchmal leuchtete kurz der Silberstreifen eines Rinnsals auf. Hin & wieder schimmerten Blüten wie bunte Leuchtzeichen im undurchdringlichen Gebüsch. In der feuchten Hitze kam er kaum zu Atem. Einmal blieb Lorita unerwartet stehen, & er prallte gegen ihre schweissüberzogenen Brüste.
«Ayahuasca... schon mal davon gehört?», hauchte sie.

Ein Stück weiter endete der Pfad am Eingang einer kleinen Höhle. Eddie wusste nur, dass Ayahuasca aus Lianen gewonnen & von Einheimischen eingenommen wurde, um sich in Trancezustände zu versetzen. Er vermutete, dass sich Lorita Blätter der Pflanze besorgen wollte. Aber sie schien sich in keiner Weise für Gewächse der Gegend zu interessieren.

Die Höhle ging in einen Durchgang über, der dem Flur eines primitiven Krankenhauses glich. Eddie spürte einen leichten Schwindel, den er auf die bedrückende, leicht modrig angehauchte Luft im Gang zurückführte. Er stolperte über einen Kübel, & an den Wänden standen ungewöhnlich kleine Baststühle. Halb verdeckt von verdorrten Kletterpflanzen entdeckte er einen Spiegel & erkannte sein seltsam verzerrtes Gesicht. Durch Ritzen in der Decke drang trübes Licht.
Dann fiel sein Blick auf Lorita. Ihre Schritte waren in die geschmeidigen Bewegungen einer Tempeltänzerin übergegangen, die sich auf ihren Patronengürtel übertrugen, der ihre Hüften umschlang.
Plötzlich öffnete ein als Schamane verkleideter Arzt die Tür eines Raums, der wie ein Wartezimmer eingerichtet war.

«Doktor von Meier... welche Überraschung», sagte Lorita.
«Du weisst ja... die Arbeit. Hast du einen Patienten mitgebracht?» «Nicht ganz. Eddie & ich haben beschlossen, eine Reise zu unternehmen.» Sie setzten sich & ein Indiojunge brachte Mate-Tee in Schädeltassen. Der Doktor, fiel Eddie auf, trank aus einem Kristallschädel.

Einmal, als der Doktor kurz verschwand, beugte sich Eddie zu Lorita hinüber & fragte, was hier lief. Ein Dschungelcamp oder eine Art Kokainlabor?

Ehe sie antworten konnte, kam der Doktor zurück. Er war ein stämmiger Mann um die 50, dessen leicht vergilbte Haut verriet, dass er lange in den Tropen gelebt hatte.

«Sie fragen sich sicher, was wir hier mitten im Urwald treiben. Schon mal von der Amazonas Gesellschaft gehört? Nun, sie hat vor einiger Zeit die Anlage übernommen, in der wir uns befinden... hat Ihnen das Lorita nicht verraten? Das Gebäude diente ursprünglich als Drogenlabor. Als das zu riskant wurde – genauere Einzelheiten kenne ich nicht – entstand eine Klinik für plastische Chirurgie. Für Leute, verstehen Sie, die das Licht der Öffentlichkeit scheuen. Berühmte Leute... Leute mit Geld, die sich davor scheuen, dass es zu einem Vorher-Nachher-Vergleich kommt. Die Boulevardpresse, verstehen Sie? Berühmte brasilianische Ärzte steckten dahinter... Sie können sich denken, dass sich die Eingriffe nicht aufs Gesicht beschränkten... manchen ist der Intimbereich wichtiger als die Physiognomie. Mit der Zeit kamen Geschlechtsanpassungen dazu. In der Chirurgie ist mittlerweile nichts unmöglich, folgen Sie mir?» Lorita schien der Vortrag zu langweilen. «Ich weiss nicht, ob sich Eddie dafür interessiert», warf sie ein.

«Ich schätze ihn als Mann ein, der erfahren will, was in der Welt geschieht», fuhr von Meier fort. «Unsere Kundschaft besteht hauptsächlich aus Männern, die sich als Frauen fühlen. Zumindest wollen sie keine Männer mehr sein... ihr Leben als Mann kommt ihnen abwegig vor, sie wollen ihre Männlichkeit ablegen. Die meisten leben nach wie vor heterosexuell & wenn sie Kinder haben, dann nur, damit sie in die Mutterrolle schlüpfen können. Andere gehen einen Schritt weiter & wollen eine sogenannte Neovagina. Kein besonders komplizierter Eingriff, muss ich sagen. Die Folge ist zwar Unfruchtbarkeit, aber der fehlende Nachwuchs in den... sagen wir entwickelten Ländern... wird reichlich durch die demografische Entwicklung in den Schwellenländern ausgeglichen.» Eddies Gedanken waren abgedriftet. Der Tee, die Hitze & die Rede des Doktors hatten ihn benommen gemacht.

«Hören Sie mir überhaupt zu, junger Mann?», hörte er die Stimme des Arztes. «Spüren Sie nicht auch gelegentlich die Neigung, ihre Männerrolle abzulegen & sich aufs Gendersurfing einzulassen?» «Kann ich nicht sagen. Ich hab noch nie das Verlangen gespürt, mit meinen Gefühlen Roulette zu spielen.» «Aber es geht nicht um Gefühle, junger Mann. Wir haben es hier mit ernsthaften Identitätsproblemen zu tun.» Der Doktor drückte auf einen Knopf & eine Schiebetür öffnete sich. Der Raum dahinter war eingerichtet wie ein Sprechzimmer. Ohne sich weiter um Eddie zu kümmern, setzte sich von Meier an einen Bürotisch, auf dem Geldscheine & ein Plastikhandschuh lagen. Daneben bemerkte Eddie einen mit toten Faltern gefüllten Aschenbecher.

«Ich könnte Sie einem kleinen Gentest unterziehen, wenn Sie wollen», meinte von Meier. Er sagte es, während er in einer Schriftmappe blätterte.

Plötzlich fiel Eddie auf, dass Lorita verschwunden war. Er spürte keine Lust, sich länger in dieser angeblichen Klinik aufzuhalten, in die er nur wegen Lorita geraten war.

«Ich hatte eigentlich vor, Anakondas zu jagen», sagte er, ohne recht zu wissen, wie er darauf kam.

Von Meier schien diese Bemerkung überhört zu haben. Er stand plötzlich auf & seine Gestalt zerbrach vor Eddies Augen. Er sah den Doktor wie durch eine zersplitternde Glasscheibe. Als die Scherben am Boden gelandet waren, hatte sich von Meier in Luft aufgelöst, & Eddie erkannte, dass er wieder in der Eingangshalle des Dschungelhotels stand. Es gab wieder Strom, & in der gedämpften Beleuchtung sah die Einrichtung aus wie in angenehmes, gelbliches Dämmerlicht getaucht. Es war ein Anblick, wie ihn Eddie noch nie gesehen hatte.

Johnnie wachte in einem abgelegenen Hotel in der Nähe von Tataouine auf. Ein paar Klubgäste kehrten ermattet von einem Ausflug in die Wüste zurück, wo sie wie in einem Sandkasten herumgeirrt waren, liessen sich auf Polstersessel fallen & vertieften sich in Zeitungen. Eine Katze schrie, was Johnny an die endlos sich hinziehenden Routen der frühen Fliegerei erinnerte. Damals kam Kiki schneller aus den Klamotten als jede Stripperin. In dem Haus an der Rue Mohammed V. roch es nach Küchenabfällen, nicht selten hatte sich ein Skorpion ins Zimmer verirrt, & jenseits der Stadt schimmerte das Band der Brandung die Küste entlang.

Verblasst die langsam fallenden Sterne, der matte Schein schwankender Strassenleuchten, ein Foto mit einer startenden Maschine an der Wand...

Johnny lag da & dachte an die Taxifahrt auf der anderen Seite des Atlantiks nach einem langen Nachtflug. Leichter Regen, der Asphalt von Glanzlichtern zerkratzt, Leute in Mänteln, Dunstfahnen über Hochhäusern, Brücken & dann der Tunnel unterm Fluss hindurch...
«Was ist, kannst du nicht schlafen?»
Kikis Hand, die ihn zaghaft berührte.

Ein fast schon obszöner Akt von Konzentration. Südliche Morgendämmerung erhob sich im Osten, durchsichtig fast & mit der hypnotischen Anziehungskraft eines Spiegels.

Alte Junkies krepieren nicht, sie verschwinden einfach...
Ein erster Schritt, um zurückzufinden: ohne Entzugserscheinungen den Körper einer Frau betrachten.

Sanft geschwungene Sanddünen & das dumpfe Dröhnen der Stadt, gleichmässig wie das Summen einer Kamera...

Von Jürgen Ploog, 2019

Jürgen Ploog, Frankfurt/M, Fort Lauderdale, FL. Cut-up-Autor. Zuletzt erschienen, beide Titel mit Collagen des Autors, ‹Der doppelte Horizont› (Engstler, Oberwaldbehrungen 2018) und, auf Englisch, ‹Flesh Film – A Cut-up Novella› (Moloko Print, Pretzien 2018).

Fiktion

P

S

Letzthin kam ich in San Francisco vorbei. Das ist zufällig die Beat-Stadt, hat es mir dann gedämmert, in jedem Buchladen drehten sie mir Beat an. Ich sagte: «Ok cool, aber ich kaufe dieses Jahr keine Männerliteratur.» Sie seufzten: «Es gab schon auch Frauen, aber die sind grad vergriffen...» Und dann schmuggelten sie mir lauter Männernamen rein, sagten: «Der ist wirklich genial.» Und ich, bin ja kein Unmensch oder ignorant, schaute die mir natürlich auch an. Aber egal, wo ich aufschlug, es war immer dieselbe Szene: Ein fertiger Typ stolpert durch FRISCO, steht vor einem Kino, merkt, dass er kein Geld hat, wird von einer noch viel fertigeren «Nutte ohne Zähne» eingeladen. Sobald das Licht ausgeht, steckt er ihr die Finger unter den Rock, die Frau weint, er ergiesst sich in einem sentimentalen Ausbruch à la «das ist Liebe, das haben wir gerade beide gebraucht, aber jetzt hau ich ab, schliesslich bin ich ein krasser Haudrauf». Gut, vielleicht waren es verschiedene Szenen, aber Frauen schienen mir in dieser Welt grundsätzlich so vorzukommen: stumme Schablonen, gleichzeitig sexualisiert und verachtet.

Einmal stand ich in FRISCO am Pier und schnaufte in meinen Schal. Die Seelöwen stanken wie verwest, einer lag direkt vor mir, allein auf einem leeren Bootssteg, er hatte einen tiefen Schnitt am Hals und ich sah ihm zu, wie er atmete. Schwer vom Heimweh stieg ich bergauf, bis mich ein Used Books Store verschluckte. In den folgenden Stunden stellte er sich als Beat-Museum heraus. Ich kreiste zwischen den Regalen, geübt, das ist mein Fahrwasser, Buchrückenstaub zwischen den Fingern reibend, es kam ein Brandon, sprach mich an: «Ich weiss alles über Erstausgaben.» Ich zeigte ihm meine Auswahl, Diane di Prima. Ok, meinte er, eine der wenigen Frauen in der Szene. Aber, er senkte schamvoll die Stimme: «It's EROTIC.» Ausserdem eine Zweitausgabe. Dann empfahl er mir das Buch mit dem Kino und der «zahnlosen Nutte» und zeigte mir den Stapel alter «Playboys», alles Erstausgaben. Ich fragte ihn, ob er Jürgen Ploog kenne, er sagte nein. Ich sagte: «Das ist ein deutscher Beat-Poet, er wird 85, wir widmen ihm eine Ausgabe.» Brandon überlegte und sagte: «Ist das nicht dieser Schauspieler?» Dann zog er ein irgendein Buch hervor, schlug es in der Mitte auf und sagte: «Hör zu, das ist mein Lieblingsgedicht.» Ich glaubte ihm kein Wort, er las holpernd, als würde er es zum ersten Mal sehen, aber rührend war es doch.

Draussen war dunkel und der Mond stand gross und gelb über Chinatown. Di Prima begleitete mich ins Hotel. Im fünften Stock roch es immer nach Gras, das gefiel ihr. Im Computerraum erschreckten wir einen Alten, der im World Wide Web Antworten suchte. Ich starrte auf seinen Bildschirm und las: Anonymous Alcoholics.

Di Prima bekam Lust auf Hot Sake. Wir stiefelten über die Strasse in den Japanischen Imbiss. Die Kellnerin liess vor Schreck mit grossem Krach ein Glas fallen. Ein Rotgesichtiger mit breitkrempigem Fischerhut, ich kannte ihn vom Frühstück, bückte sich und las wurstfingerig Scherben. Die Kellnerin rief verzweifelt: «No! Don't do this!» Er erhob sich weinrot. Der Typ am Nebentisch mit der Dinner Combo putzte sich sorgfältig den leuchtgrünen Sneaker, ohne die Pupillen von einem Punkt über meinem Scheitel zu lösen. Ich drehte mich um und sah, dass hinter mir an der Wand Taylor Swift als Pommes und Katy Perry als Hamburger miteinander tanzten.

Der Fischerhut, di Prima und ich verliessen den Laden, gingen über die Strasse ins Hotel und holten im Computerraum den alten Alkoholiker. Zusammen gingen wir, belächelt vom Akneface Mond, zu einem Meeting. Hi Michelle, vielstimmig, wohltönend. Und ob ihr's glaubt oder nicht – dort sassen alle zusammen, die hier in diesem Heft versammelt sind. Was für eine Sause!

Von Michelle Steinbeck

Michelle Steinbeck, Zürich/Basel/Europa. Autorin und leitende Redaktorin der Fabrikzeitung. Zuletzt erschienen: ‹Eingesperrte Vögel singen mehr› (Voland&Quist, Dresden 2018).